



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Wagner, Eugen: Mit den Buren in Felde : nach dem Tagebuche eines  
Mitsämpfers wiedergegeben

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Mit den Buren im Felde

Nach dem Tagebuche eines Mitkämpfers wiedergegeben von Eugen Wagner  
in Friedberg (Hessen)



och im Frühjahr 1899 glaubte niemand bei uns im Norden der Kapkolonie ernstlich an Krieg. Mit Engländern und Kapburen saß ich manchmal des Abends nach vollbrachtem Tagewerk vor unserm Häuschen, und das Gespräch wandte sich oft der Politik zu und den Beschwerden der Mitländer. Diese Fragen wurden nach der Buren Art in einer für europäische Begriffe fast mehr als schleppenden Unterhaltung behandelt, ohne Erregtheit und ohne eine Spur von Leidenschaft. Dem Lärm der von uns gelesenen englischen Presse legten wir nicht mehr Bedeutung bei als dem Geschrei der Schakale, wenn diese sich nach einem von uns beendeten Jagdzuge des Nachts abseits von unserm Wachtfeuer um ein verendetes Wild oder um ein gefallnes Schaf stritten. Man sah in den Klagen über wirtschaftliche Erschwernisse nur das Geschrei von Finanzleuten, die darüber ärgerlich sind, daß sie nicht rasch genug reich werden können. So wenig dachte ich selbst an Krieg, daß ich noch im Monat Juni 1899 einen auf drei Monate berechneten Jagdausflug in die Kalahariwüste unternahm. Wie verändert fand ich die Verhältnisse bei meiner Rückkehr! Der Krieg war unvermeidlich geworden, und ich stand nun vor einer schweren Entscheidung. Mein Freund G., ein Kapbure, und ich hatten erst kürzlich einen eignen store, ein Handlungshaus, das im besten Gedeihen war, in der Südafrikanischen Republik eröffnet. Wegen des gefährdeten Anlagekapitals erschien mein persönliches Eingreifen während des zu erwartenden Kriegs dort notwendiger als hier auf englischem Gebiet, das nach unsrer aller Ansicht unberührt bleiben würde. Ich bat darum meinen Chef, einen Engländer, mich nach der Südafrikanischen Republik entlassen zu wollen. Dringend riet er mir davon ab, mich in unsichere Verhältnisse zu begeben, und dieses nicht etwa aus Gegnerschaft für die Sache der Buren, mit denen ich, wie er wohl wußte, sympathisierte. Die materiellen Interessen waren schließlich ausschlaggebend. Am 25. September 1899 wurde ich von meinem Chef entlassen. Mit seinem Wagen ließ er mich auf die Eisenbahnstation bringen, rechtzeitig zum nächsten Zuge nach Norden. Wir schieden als Freunde, obgleich er wohl wußte, daß ich kaum nur ein Zuschauer des Kriegs bleiben würde. Er verstand den Charakter der Buren und meine Zuneigung zu diesem Volke sehr gut, und unsre Freundschaft hat durch den Krieg keinen Riß erlitten. Ich verdanke ihm

die erste Unterstützung in meiner spätern Gefangenschaft. Er erfuhr diese von einem seiner Handlungsgehilfen, der mich zufällig auf dem Gefangnentransport gesehen hatte. In wirklicher Not, als ich kaum noch einen ganzen Lappen auf dem Leibe trug, hat er mich auf seine Kosten — denn alles Geld war uns abgenommen worden — gekleidet; er hat als wahrer Freund an mir gehandelt und mein Los zu erleichtern gesucht, soviel in seiner Macht stand.

Es war Mittag, als ich auf der unsrer Farm zunächstliegenden Station eintraf. Ein Wägelchen mit unserm „Boy“ (Kaffernjungen) als Kutscher erwartete mich, sodaß ich schon nach dreistündiger Wagenfahrt auf der Farm eintraf, gerade vierundzwanzig Stunden vor der Einstellung des Bahnverkehrs zwischen der Kolonie und dem Freistaat. Noch war der Krieg nicht erklärt worden, und mein Freund G. und ich hatten für den Fall seines Ausbruchs Zeit, unsre geschäftlichen Angelegenheiten bis ins einzelne zu besprechen. Als Koloniebure war er ebensowenig wie ich als Deutscher dienstpflichtig, er beabsichtigte aber freiwillig mitzugehen, während ich das Geschäft überwachen sollte.

Am Morgen des 29. September gegen acht Uhr erhielt der Facht-Feldkornett unsers Bezirks, der auf unsrer Farm wohnte und als Dom T. überall beliebt war, den Befehl der Regierung, mobil zu machen. Er ließ ihn sofort an die elf Familien unsrer Farm und auf den Farmen seines Bezirks durch einen berittnen Boten herumsagen. Um zehn Uhr sollten die Mannschaften abrücken. Die Pferde wurden rasch gefüttert, getränkt und gefattelt. Für etwa sechs Tage Proviant wurde zusammengepackt und in der Satteltasche untergebracht. Eine wollne Decke und ein Gummimantel, beide gerollt und über den Sattelkopf festgeschnallt, vervollständigten die feldmarschmäßige Ausrüstung. Mit einem Patronenband von sechzig Patronen um die eine Schulter, um die andre das vor Jahresfrist von der Regierung dem Bürger gelieferte Mausergewehr gehängt, war man zum Abmarsch fertig. Der Abschied war kurz und still. Zehn Männer zwischen dreiundsechzig und zwanzig Jahren fanden sich Punkt zehn Uhr des Vormittags vor dem Schulhause der Farm zusammen. Ein Kuß, eine zerdrückte Thräne, und im Galopp ging es in das weite Feld gegen Westen zum Sammelplatz des Distrikts, wo dessen ganzes Kommando von fünfhundert Mann mobil zur Verfügung des Oberkommandos stehn sollte.

Auf unsrer Farm war es noch stiller geworden, als es die ländlichen Verhältnisse ohnehin mit sich brachten. Zwei Männer von fünfundsechzig und siebzig Jahren und ich, dabei einige Jungen von zwölf Jahren, die später und bald nach mir unter die Kämpfenden gegangen sind, waren bei den Frauen und Kindern zurückgeblieben. Nachrichten gingen nur spärlich ein. Aus Briefen erfuhren wir, daß das Kommando unsers Bezirks nach fünfundzwanzigstündigem Ritt an der Grenze gegen Maseking zu eingetroffen war und vorerst dort bleiben werde. Uns Zurückgebliebenen lag es nun ob, den für die Leute unsrer Farm notwendigen Ochsenwagen auszurüsten und zum Kommando stoßen zu lassen. Der beste Wagen wurde herausgesucht und mit Kleidern und gut

getrocknetem Brot beladen. Nach zehn Tagen konnte er, mit sechzehn Ochsen bespannt und von zwei Kaffern geführt, abgehn. Kaum war er fort, als bei uns die Nachricht von dem vierundzwanzigstündigen Ultimatum der Republiken an die englische Regierung eintraf. Obgleich dieses den Ausbruch des Kriegs bedeutete, machte die Nachricht weiter keinen Eindruck. So sehr hatte man sie stündlich erwartet.

Das Geschäft hatte ganz aufgehört. Man besuchte die Nachbarn und besprach mit Gleichmut die Aussichten des Kriegs, die Buren hoffnungsvoller als ich. Ein Nachrichtendienst wurde eingerichtet in der Weise, daß ein berittner Junge von uns immer auf der Eisenbahnstation, wo allein ein Telegraph durchging, hielt, um uns die eingehenden Depeschen zu überbringen. Die Glocke des Schulhauses sollte jedesmal die Ankunft des Boten anzeigen und die Leute herbeirufen, damit diesen der Inhalt der Depeschen durch Verlesen bekannt gegeben werde. Bald traf die erste Nachricht von dem Beginn der Feindseligkeiten ein, zugleich von unserm Kommando. Sie lautete günstig. Den Engländern war vor Mafeking ein gepanzertes Eisenbahnzug abgefangen worden. Brieflich erfuhr ich später den sonderbaren Zufall, daß ein Angestellter unsers Geschäfts in der Kolonie, zugleich ein Freund von uns, in dem Zuge gewesen und gefangen genommen worden war. Er freute sich nicht wenig, als er dem mit Kugeln durchlöchernten gepanzerten Kasten entstieg, die Hände von Freunden schütteln zu können. Die nächsten Nachrichten kamen von Glandslaagte und Dundee, die letzte für uns unerwartet günstig. Die Freude hierüber war allgemein, äußerte sich aber niemals laut. Stillvergnügt ging man in den Häusern umher. Auch dann kam es nicht zu Freudenkundgebungen irgend welcher Art, als Ladysmith, Kimberley und Mafeking eingeschlossen werden konnten. Nach der während meiner Dienstzeit in Deutschland uns als Reserveoffiziersaspiranten zu teil gewordenen Instruktion über die allgemeinsten strategischen Grundsätze fiel mir während dieser Zeit nur auf, daß unsere Truppen nach vier Seiten in ungefähr gleicher Stärke verteilt waren. Nach meinen allerdings sehr geringen Kenntnissen von Strategie hätte die Haupttruppenmacht dort zusammengezogen sein müssen, wo man als Angreifer die Entscheidung suchen wollte. In dieser Annahme hatte ich erwartet, man werde die Gebirgspässe an der Natalgrenze mit wenig Truppen sperren und mit der ganzen übrigen Macht vereint in die Kapkolonie einbrechen. Dort kannte ich die Stimmung unter den Kapburen und die unter ihnen herrschende Begeisterung für ein „Frei-Südafrika.“ Bei dieser Stimmung mußte den Burenrepublikanern nach ihren ersten Erfolgen alles zuströmen; die Entscheidungen würden vor Kapstadt gefallen, und Plätze wie Mafeking und Kimberley für die Engländer verlorne Plätze gewesen sein.

Noch vierzehn Tage hielt ich es auf unsrer Farm aus. Dann packte mich die Langeweile, dazu das drückende Gefühl, unter Frauen, alten Männern und Knaben zu Hause sitzen zu müssen, anstatt für die Allgemeinheit mitzuwirken. Mit diesen Gefühlen schrieb ich an G., wir wollten monatsweise ab-

wechselnd zu Felde ziehen, ein Vorschlag, der seine Billigung fand. Ich rüstete mich schleunigst aus, d. h. ich zog die besten Ober- und Unterkleider an, dazu die stärksten Stiefel, packte einige weitere Kleidungsstücke zum Wechseln zusammen und ließ unser leichtestes zweirädriges Wägelchen anspannen. Die vier vorgespannten Maultiere lenkte unser Boy, dem auch der Weg bekannt war. Nebeneinander sitzend legten wir die bis Maseking etwa 190 Kilometer betragende Strecke von morgens acht Uhr bis zum Mittag des folgenden Tags, also etwa in dreißig Stunden zurück. Wir fuhren Tag und Nacht, zwischen je zwei Stunden Fahrt nur zehn Minuten Pause. Unser Weg führte uns vielfach durch Farmen, wo man uns des Tags freundlichst Kaffee und unsern Tieren Futter verabreichte; des Nachts waren wir auf uns und unsre Vorräte angewiesen. Die Nähe des Lagers Maseking kündigte sich durch zahlreiche weidende Ochsen und Pferde an. Schon auf große Entfernung sahen wir in dem ganz leicht welligen Gelände die Wagen des Lagers selbst und die leuchtende Leinwand der Wagenüberdachungen. Dorthin ließ ich lenken. Auf die Frage nach meiner Feldkornettschaft (Gatsrand) wies man mich nach dem linken Flügel des Lagers, wo ich mich, von den Freunden herzlich begrüßt, zunächst bei Dom T., der inzwischen Kommandant geworden war, meldete. Er bot mir, nachdem er den Zweck meines Kommens erfahren hatte, die Stelle seines Adjutanten an, die durch den Weggang von G. frei werden würde. Diese Stellung verdankten G. wie ich der Beherrschung der englischen Sprache, sowie unsrer Gewandtheit im Schreiben, nicht etwa militärischen Eigenschaften. Erleichterungen waren damit nicht verbunden. Mein Dienst unterschied sich in nichts von dem eines Gemeinen; in der für diesen sonst freien Zeit lag es mir ob, den Zu- und Abgang des Proviantes zu kontrollieren, ihn zu buchen und den monatlichen Abschluß an die Generalkanzlei abzuliefern. Außerdem hatte ich den Kommandanten bei der Befehlsausgabe zu unterstützen. Freund G., der Anteil an einem Zelt hatte, trat mir diesen ab, überließ mir auch seine zwei Pferde und ging mit Urlaubspaß auf die Farm zurück in demselben Wägelchen, das mich gebracht hatte. Meine Absicht, mich nicht wieder ablösen zu lassen, hatte ich ihm natürlich verheimlicht; ich versprach, den Tag der Rückkehr zeitig anzuzeigen.

Noch am Tage meiner Ankunft traf mich die Reihe, auf Vorposten aufzuziehen in ein sogenanntes Fort, ein Erdwerk, das gegen Maseking so weit vorgeschoben war, daß man mit dem Acht Hundertmetervisier in die englischen Forts hineinschießen konnte. Gegen Abend ritten die zu Vorposten bestimmten hundert Mann, fünfundzwanzig Mann aus jeder der vier Feldkornettschaften des Kommandos, vom Lager ab. Bei Dunkelheit wurde das Erdwerk erreicht, und die Mannschaft darin abgelöst. Fünf Doppelposten krochen etwa vierzig Meter vor das Werk und blieben dort je eine Stunde liegen.

Sehen konnte man des Nachts trotz der sehr hellen Nächte nicht weit; die Kunst bestand im Erhorchen. Es war erstaunlich, welche Fähigkeiten die Buren hierin entwickelten. Das Ohr auf einen Fels auflegend konnten sie

auf Entfernungen von Kilometern das Nahen von Pferden und Wagen, ja sogar mit ziemlicher Gewißheit die Art und die Zahl der Gespanne angeben. Die im Erdwerk zurückgebliebne Ablösung der Doppelposten schloß so gut und schlecht es eben ging, Gewehr im Arm, bis einen die Reihenfolge aufzuziehn traf. Vor Tagesanbruch wurden die Posten vor dem Fort eingezogen und darin aufgestellt. Am Abend ging es dann ins Lager zurück.

Die Zeit vor Maseking war eintönig und reizlos. Nachdem ein unbedeutender Ausfall der Engländer auf unser Erdwerk von der dort liegenden Mannschaft ohne Unterstützung aus dem Lager abgeschlagen worden war, wurde ein zweiter Versuch während meiner Anwesenheit nicht mehr unternommen. Unsere wenigen Kanonen beschossen in langen Zeiträumen die feindlichen Forts, während wir für die feindliche Artillerie unerreichbar waren. Des Sonntags herrschte vollkommene Ruhe, und diese wurde so streng gehalten, daß in den Straßen Masekings Männer und Frauen, Soldaten und Kinder spazieren gehn konnten, ohne daß wir sie in diesem Vergnügen, das an den Wochentagen sehr gefährlich war, störten. Das einzige Vergnügen, das sich uns bei diesem ewigen Einerlei bot, war die sogar für Burenbegriffe hervorragende Leistung eines englischen Schützen. Ich denke noch immer mit Vergnügen daran, wie wir auf Vorposten mit großer Sorgfalt und künstlerischer Ausführung für ihn eine Puppe herstellten, ihr den Burenschlapphut aufsetzten und sie dann über die Sandsäcke unsers Erdwerks hervorschauen ließen. Dann blitzte ein Schuß, und eine Kugel piff so dicht über die Krone des Balles, daß regelmäßig entweder der Strohmann getroffen oder der davor liegende Sandsack an der Oberfläche aufgeschlizt worden war. Der englische Schütze ertotete dafür ein lautes Bravo.

Wir gedachten die Engländer auszuhungern und lebten ohne Sorge um die Zukunft Tag um Tag dahin. Da kam plötzlich eine Änderung. Ich war auf Vorposten gewesen, als wir des Morgens um neun Uhr ganz gegen die Ordnung unsere Ablösung herankommen sahen. Mit Betrübnis erfuhren wir, daß ungünstige Nachrichten vom südlichen Kriegsschauplatz über Gefechte von Graspan und Belmont eingelaufen seien, und daß 2500 Mann, darunter unser Kommando, nach Süden zur Unterstützung der Dranjoburen abgerückt seien. Als wir ins Lager zurückgekehrt waren, ließ man uns eine halbe Stunde Zeit, die Pferde zu füttern; absatteln durften wir nicht. Punkt zehn Uhr vormittags — es war ein Samstag — setzte sich unser Trupp von hundert Reitern in sogenannten Trippelgang, eine Art Trab, nach der Eisenbahnstation Vereenigung, von wo aus der Transport der Truppen nach Edenburg, der nächsten Station unsers künftigen Wirkungskreises, geschehen sollte. Wir ritten, jeder so schnell er wollte, und ohne im Trupp beisammen zu bleiben. Wer bessere Pferde oder solche zum Wechseln hatte, kam schneller vorwärts und versuchte das Kommando einzuholen. Wir ritten Tag und Nacht über Sonntag bis Montag früh, fünfundvierzig Stunden lang, ohne zu schlafen, und gönnten nur den Pferden die nötigsten Ruhepausen. Die Anstrengungen dieses Rittes waren ungeheuer

und werden mir unvergeßlich bleiben; er bot mir jedoch manches Interessante, namentlich über die erstaunliche Orientierungsgabe der Buren. Wenn wir des Nachts so dahin trabten über die meinen Augen keine Merkmale bietende Ebene, wußte mein Nebenmann ganz genau, wo wir waren. Zeit und Richtung bestimmte er nach den Sternen, und ich habe mich manchmal auf meiner Uhr überzeugt, wie genau er die Zeit nach dem Aufgang einzelner Sterne zu bestimmen wußte; einsame Farmhäuser fand er in tiefster Dunkelheit und ohne von einem Lichte geleitet zu sein, immer zur vorhergesagten Zeit. Ich pflegte die Häuser erst dann zu erblicken, wenn mein Pferd vor der Hausthür stehn blieb. Dabei ritten wir querselbein, nicht etwa auf Wegen.

Teile unsers Kommandos holten wir unterwegs ein, den Rest trafen wir auf der Station Vereenigung, wo mir unser Kommandant mitteilte, daß er mich zu dem Sekretär unsers Kommandos ausersehen habe. Als solchem lag es mir ob, alle wichtigern Verhandlungen des Kriegsrats in das Protokollbuch, ein gewöhnliches Schreibheft, einzutragen. Mehr als das Amt freute es mich, damit Gelegenheit gefunden zu haben, Einblick in die Kriegsoperationen zu gewinnen, eine Erwartung, die sich nur zum Teil erfüllte. In Vereenigung gewährte man uns den sehr notwendigen vollen Ruhetag. Dann wurde unser Kommando in vier Eisenbahnzügen untergebracht, die uns nur mit mäßiger Geschwindigkeit in sechsunddreißigstündiger Fahrt nach Edenburg brachten. Dort bestiegen wir wieder die Pferde, und weiter ging es dreißig Stunden lang im Sattel bis nach Jakobsdaal. Jenseits dieses Ortes war es am Tage vor unsrer Ankunft zu einem für uns ungünstigen Gefecht gekommen. Den Kanonendonner der englischen Artillerie hatten wir gehört, aber wir hatten vor Ermüdung nicht rechtzeitig zur Unterstützung der Unsrigen eintreffen können.

In Jakobsdaal erhielten wir eine Ruhepause von fünf Stunden, bevor uns der Befehl des zum Höchstkommandierenden ernannten Generals Cronje traf, gegen die unter Methuen vordringende englische Armee in Stellung bei Scholzknek zu gehn. Im Kriegsrat wurde diese Stellung vom Kommandanten Delarey, der aus den vorausgegangnen Gefechten Erfahrungen gesammelt hatte, als ungünstig angegriffen, weil sie in steinigem Gelände lag. Solche Stellungen hatten sich im feindlichen Artilleriesfeuer besonders wegen der umherspringenden Steinsplitter als äußerst gefährlich erwiesen. Delarey schlug deshalb eine Stellung vorwärts von Scholzknek in sandigem und möglichst ebenem Gelände vor, wo sich auch der englischen Artillerie keine Gelegenheit bot, erhöhte Positionen einzunehmen. Der Kriegsrat trat Delareys Vorschlag bei, und demgemäß befahl Cronje, die Stellung von Magersfontein einzunehmen.

Als wir in diese Stellung eingerückt waren, erblickten wir in dem nur ganz leicht welligen Gelände den Modderfluß und dahinter das wohlbefestigte englische Lager. Die englischen Truppen und die Artillerie waren schon diesseits des Flusses und hatten dort Erdbefestigungen errichtet. Eine Pontonbrücke und die wiederhergestellte Eisenbahnbrücke vermittelten den Verkehr zwischen beiden Ufern. Unsrer Stellung, halbkreisförmig und von außerordent-

licher Ausdehnung, überholte die englische. Sie war insofern für die Schußwirkung sehr günstig, als etwas hinter uns eine ganze Reihe von 30 bis 40 Meter hohen Kopjes lag, von denen aus sich das Gelände bis zu den Engländern hin ganz allmählich senkte, also eine Art sanft abfallenden Glacis bildete.

In drei Abschnitten sollte diese Stellung besetzt werden; auf je tausend Mann fiel ein Abschnitt. Uns wurde die Mitte zugeteilt. Während der noch herrschenden Feuerruhe suchten wir diese Stellung möglichst sicher und uneinnehmbar zu machen. Nach Anweisung des Kommandanten wurde bei Tag und bei Nacht mit den Spaten der Feldkornettschaften ein Schützengraben ausgehoben, und zwar so tief, daß jeder Mann darin stehen konnte. Seine Breite war etwa 75 Centimeter. Die Grabenwand nach dem Feinde zu wurde ausgehöhlt, damit man sich in der Höhlung gegen Schrapnellfeuer decken könnte. Der ausgehobne Grund wurde möglichst auseinandergeworfen und mit trockenem Gras und Zweigen bedeckt. Der einzelne Mann sorgte für eine Gewehraufgabe und vertiefte den Schützengraben, wo er ihm für seine Gestalt nicht tief genug erschien, wie es ihm paßte. Auch fanden wir noch Zeit, einen Stacheldraht in einer Entfernung von 30 bis 60 Metern vor unserm Graben ein bis zwei Fuß über der Erde durch niedriges Buschwerk zu ziehn und an einzelnen Bäumen und eingeschlagenen Stangen festzumachen. Der Draht wurde den Augen sorgfältig verborgen, damit er Pferde und Menschen, die dort gehn wollten, zu Fall brächte. Auch Blechstückchen hängten wir am Draht auf, die bei Berührung des Drahtes aneinanderschlügen und durch ihren hellen Klang uns vor Überraschungen des Feindes sichern sollten. Als Hindernis gegen anrückende Truppen unterstützte uns teilweise ein mannshoher Zaun, gleichfalls aus Stacheldraht, ein Überbleibsel aus der Zeit der Rinderpest, der längs der Freistaatgrenze etwa 70 Meter vor uns her zog. Hinter den Kopjes waren die Pferde angepflöck und grasen, bewacht von Kaffernjungen, die auch für uns kochen mußten.

Nach drei Tagen Arbeit eröffneten die Engländer das Artillerief Feuer. Ich lag gerade in der Morgendämmerung schlafend, das Gewehr im Arm und in meine Decke gehüllt hinter dem Schützengraben, als der erste Schuß dicht über mich hinausflog. Halbwach hatte ich gemeint, mein Nebenmann sei mir mit der Hand über den Rücken gestrichen, als mich die etwa hundertachtzig Schritte hinter mir krepierende Granate belehrte, daß der Morgengruß ernster gemeint war. „Paß op!“ rief mir mein Nachbar zu und sprang so eilig auf und in den Schützengraben hinein, daß er mit seinem Gewehrkolben mir die Brille — die einzige, die ich hatte — von der Nase und beinahe das Auge ausschlug. Hilflos tastend suchte ich mit den Händen den Boden ab, gottfroh, bald die mir unersehbare Brille mit unbeschädigtem Glase und damit das Gesicht wieder gefunden zu haben.

An diesem Tage war das Artillerief Feuer nur langsam, immerhin war es für uns deprimierend genug, nichts dagegen thun zu können. Wir hatten

nur ein veraltetes Kruppgeschütz für rauchstarkes Pulver, sodaß es beinahe unverwendbar war, und eine Magintkanone. Schoß es einmal, dann konzentrierte sich das feindliche Artillerief Feuer sofort nach der Stelle, wo der Rauch aufstieg, und machte eine Bedienung des Geschützes unmöglich. Am siebenten Tage unsrer Beschießung, einem Sonntage, wurde das Artillerief Feuer furchtbar. Von einem Ballon aus wurde es geleitet und konzentrierte sich hauptsächlich auf die Gipfel der Kopjes, wo wir zu unsrer größten Überraschung — denn wir hatten strengen Befehl, erst auf das Zeichen unsers Kommandanten zu schießen — ein schwaches Schützenfeuer der Unsrigen mit rauchstarkem Pulver wahrnahmen. Später hörten wir, Cronje habe dieses angeordnet, und es war zweifellos eine glückliche Idee — vielleicht die einzige glückliche, die er gehabt hat —, so den Feind über Stärke und Stellung zu täuschen. Gegen Abend hörte das Feuer auf, und wir eilten, unsre Pferde zu tränken, was die Engländer wohl für Flucht halten mochten. Die Artillerie hatte furchtbar gewirkt; war auch im Schützengraben kein einziger Mann getroffen worden, so war die Verwüstung hinter den Kopjes unter den Pferden um so schlimmer. Eine einzige Granate hatte z. B. fünfunddreißig Pferde, darunter meine beiden, zerrissen, merkwürdigerweise ohne den Pferdejugen im mindesten zu verletzen. Unsre Lebensmittel, besonders aber unsre Wasserfässer aus Leinwand, waren mit einem grüngelben, misfarbnen Niederschlag, der von dem Hydrite der Geschosse herrührte, überzogen, und alles ungenießbar geworden.

Bei den großen Verlusten an Pferden fiel es mir schwer, noch an demselben Abend den dringend notwendigen Ersatz zu erhalten; nach langem Bemühen erstand ich einen Braunen für zehn Pfund Sterling, den ich unserm Boy, der sich nach dem Verlust der ihm anvertrauten fünfunddreißig Pferde fortgemacht hatte, jetzt aber zurück war, zur Wartung übergab. Dann kehrten wir in die Stellung zurück.

(Fortsetzung folgt)



## Altes und Neues aus der Normandie

(Fortsetzung)

### St. Waudrille



Während des Kriegs war uns der Name St. Waudrille unzähligmal zu Ohren gekommen, aber gesehen hatte es niemand. Unsre Dragoner rekonozzierten nur bis zur jetzigen Eisenbahnhaltestelle Zumièges, weiter nach Caudebec hinunter konnten sie sich nicht wagen, weil sie hier auf dem Wege eine Stunde lang zwischen senkrecht abfallenden Felsen und dem breiten Fluß hätten reiten müssen und zwei Kanonenbooten, die dort lagen, zur ungedeckten Zielscheibe gedient hätten. Jetzt nach dreißig